

„Ein (Bergbau-) Hunt für Berlin“

Olaf Alisch

Vorbemerkung

Bei diesen kurzen Ausführungen zum Projekt der Aufstellung eines Bergbau-Huntes in Berlin möchte ich vorausschicken, dass mir der erste Gedanke bzw. die Idee ca. 3 Jahre vor dem 25-Jahr-Jubiläum unseres Verbandes Bergbau, Geologie und Umwelt e.V. (VBGU) 2015 kam.

Die nachfolgenden Ausführungen sind als Vorbemerkung und Erläuterung der Zusammenhänge dieser Idee gedacht. Das Vorhaben und letztendlich die Vollendung sollen zum Nachdenken anregen und insbesondere diejenigen, die offenen Auges durch unsere Umwelt laufen, geowissenschaftlich interessiert sind oder aber bisher noch nichts mit dem Bergbau und der Geologie in Berlin und dem Umland zu tun hatten, erreichen. Die Ausführungen zur Geologie, Rohstoffen und dem Bergbau erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und sind dabei nur auf die wichtigsten (Bau-)Rohstoffe, die für Berlin Bedeutung haben und in der näheren Umgebung zur Verfügung standen, reduziert. Bausandsteine, Raseneisenerz, Wiesenkalk, Gips, Glassand, Mergel und Lehm, Torf und Erdgas werden nur z.T. erwähnt. Detaillierte Ausführungen hierzu werden nicht vorgenommen, sind aber ggf. Inhalt zukünftiger Abhandlungen zum Thema der Bedeutung der Rohstoffe und des Bergbaus für Berlin. Im Land Brandenburg vorkommendes Erdöl wird aufgrund der Entfernung zu Berlin hier ebenfalls nicht beschrieben. Eine Ausnahme bildet die Information zur im Umland anstehenden Braunkohle. Die Gewinnung dieses Rohstoffes hatte für die Entwicklung der Stadt enorme Bedeutung (Stichwort: Industrialisierung; Beheizbarkeit der Häuser etc.).

Hintergrund

Der Bergbau steht mit seiner Gewinnung von Rohstoffen am Beginn der Wertschöpfungskette. Das ist ein Fakt und nicht ausschließlich in Deutschland so. Rohstoffe, wie z.B. Kalksteine, Kiese und Sande, Tone -sogenannte Baurohstoffe- spielen für die Entwicklung der Bauindustrie (Zement- und Beton- und Ziegelindustrie) und die Entwicklung der Städte sowie der Infrastruktur eine bedeutende Rolle. Metropolen wie Berlin profitieren davon, dass diese Rohstoffe quasi „vor der Haustür“ verfügbar sind. Dieses Wachstum von Infrastruktur und Gebäuden geht einher mit dem Bevölkerungswachstum und auch umgekehrt.

So entwickelten sich nach dem Fund von Kalksteinen in Rüdersdorf bei Berlin durch die Zisterzienser-Mönche im 12. Jahrhundert beispielsweise der Abbau und die Nutzung dieser Kalksteine in dieser Region kontinuierlich. Anfangs gewann man die Kalksteine auch als Werkstein. Bereits zum Bau des Dominikanerklosters in Strausberg 1254 wurde Kalkstein aus Rüdersdorf verwendet (Angabe auf Internetseite Wikipedia – Rüdersdorf bei Berlin).

Neue Technologien für die Verwendung und Herstellung der Produkte entwickelten sich rasant und die Nutzung der Kalksteine, später des Produktes Zement ist seit Jahrhunderten für die Hauptstadt Deutschlands sowie überregional bedeutend und nicht mehr wegzudenken. Aus diesem Grund sprechen die Rüdersdorfer auch davon, dass der Rüdersdorfer Kalksteintagebau (FOTO 1) den Negativabdruck der Stadt Berlin darstellt. Beim bekanntesten Wahrzeichen Berlins, dem Brandenburger Tor (FOTO 2), wurde beim Bau Rüdersdorfer Kalkstein verwendet. Reste davon wurden im Fundament gefunden.



Foto 1 – Blick in den Rüdersdorfer Kalksteintagebau



FOTO 2 – Das Brandenburger Tor am Pariser Platz

Der Abbau der Kalksteine vor den Toren Berlins wird seit über 760 Jahren betrieben. Allein daraus leitet sich die Bedeutung des Kalksteinbergbaus in Rüdersdorf für Berlin

und die Region ab. Weitere Gebäude, die unter Verwendung Rüdersdorfer Kalksteins in der Innenstadt gebaut wurden und noch existieren, sind beispielsweise die Marienkirche am Alexanderplatz, in deren spätgotischem Turmaufbau gut sichtbar Rüdersdorfer Kalkstein als Werkstein verwendet wurde (FOTOS 3+4), die südöstliche Befestigung der Moltkebrücke in der Nähe des Bundeskanzleramtes und Reichstages bzw. die östlich an die Moltkebrücke anschließende südliche Befestigung des Spree-Ufers sowie die Fundamente der Stadtmauer am Gasthof „Zur letzten Instanz“ (um 1250; FOTO 5).



FOTO 3 – Blick Richtung Alexanderplatz. In der Bildmitte die Marienkirche.



FOTOS 4 – Blick auf den Turm der Marienkirche aus Rüdersdorfer Kalkstein. Im unteren Teil sind auch die verwendeten Feldsteine sichtbar.



FOTO 5 – Reste der mittelalterlichen Berliner Stadtmauer



FOTO 6 – An der Berliner Stadtmauer angebrachte Tafel

Etwas außerhalb des östlichen Stadtzentrums, im Friedrichshain gelegen, bestehen ebenfalls aus Rüdersdorfer Kalkstein, die „Helenenhöfe“ zwischen Gryphius-Sonntag und Simplonstraße, gebaut 1904/1906 (Sockelbossen als Einheitsbausteine, (FOTO 6), des Weiteren in Biesdorf, die um 1900 gebaute Dorfkirche, die Kirche in Berlin-Lankwitz (um 1900) in der Kaiser Wilhelm/Paul-Schindler-Straße und die Christuskirche in Berlin-Oberschöneweide (ca. 1900, Turmsockel) in der Firlstraße. In Berlin-Pankow die Ev. Kirche in der Romain-Rolland-Straße/Ecke Berliner Straße. Dazu kommen noch die Verwendung dieser Kalksteine beispielsweise an einem Schulgebäude und im Schichtmauerwerk von Freizeitparks in Berlin (Wuhlheide und Friedrichshain) aus dem Ende der 1950ziger und 1960ziger Jahre.

Den Rüdersdorfer Kalksteintagebau und die historischen Kalkbrennöfen (Rumford-Öfen; Schachofenbatterie) sowie weitere historische, technische und architektonisch ansprechende Industrieanlagen, heute Industriedenkmale, die für den Abbau der

Kalksteine bzw. im Bergbau eingesetzt und angewendet wurden (z.B. der Seilscheibenpfeiler) sind im Museumspark Baustoffindustrie in Rüdersdorf zu besichtigen (<http://www.museumspark.de>). Auch der dort ansässige Bergbauverein Rüdersdorf 1990 e.V., der die Bergbautradition am Standort weiter pflegt, hat hier seinen Sitz und es finden auch ab und an Führungen durch das Vereinsgelände (Tunnel) statt (www.bergbauverein-ruedersdorf.de).



FOTO 6 – Blick in die „Helenenhöfe“. Im Vordergrund rechts die verwendeten Rüdersdorfer Kalksteine

Ähnliches, wie die Verwendung der Rüdersdorfer Kalksteine als Baumaterial in der Stadt Berlin, gilt für die Entwicklung der Ziegelindustrie insbesondere nördlich von Berlin, aber auch im Raum Potsdam (z.B. Glindow, Werder, Petzow, Rädel) und Rathenow. In Glindow, Werder und Petzow besteht die Ziegelindustrie seit etwa 560 Jahren. Der Tonabbau erfolgte im Raum Potsdam erstmals durch die Zisterzienser Mönche aus dem Kloster Lehnin, auf der Marienberg-Ziegelei 1456 gegründet zwischen Glindow und der Petzower Bucht (<http://www.ziegeleimuseum-glindow.de>). In Rädel fand der Abbau bzw. die Herstellung der Ziegel später statt.

Der Fund von Tonrohstoffen in Zehdenick beim Bau der Eisenbahnlinie 1888 von Zehdenick nach Templin führte zu einer dynamischen Entwicklung des Tonabbaus und der raschen Entwicklung der Ziegelindustrie in dieser Region. Es entstand das einst größte Tonabbaugebiet in Europa mit zahlreichen Ziegeleien entlang der Havel und das ebenfalls vor den Toren Berlins! Historische Ringöfen, technische Anlagen und das Erlebnis zwischen den alten Abbaustätten in der Tonstichlandschaft Tonloren- und Ziegeleibahn zu fahren kann man heute im Ziegeleipark Mildenberg vor den Toren Berlins besichtigen und erfahren (<http://www.ziegeleipark.de>).

Viele Bauwerke in Berlin, stellvertretend sei hier das Berliner „Rote Rathaus“ (FOTOS 7+8) genannt, entstanden aus Ziegel oder sogenannten „Backsteinen“. Die Ziegel für das Rote Rathaus kommen allerdings nicht aus der unmittelbaren Umgebung Berlins. Straßenseitig ist nach Angaben des Bundesverbandes der Deutschen Ziegelindustrie der Bau mit Ziegeln aus den Augustinischen Hütten von Lauban/Schlesien und

hofseitig mit Hermsdorfer Ziegeln verkleidet. Aber für das Original-Gebäude der Gerichtslaube, das bis 1870 direkt am Roten Rathaus stand, wurden Ziegel aus einer Ziegelei bei Rathenow (rund 70 km vor der Stadtgrenze Berlins) verwendet (DOLGENER).



Foto 7 – Ansicht des Roten Rathauses



Foto 8 – Blick auf das Berliner Rote Rathaus und das Nikolaiviertel mit der Nikolaikirche. Im Hintergrund der Molkenmarkt mit dem Stadthaus (Bildmitte)

Der Abbau der Tone und Transport der Ziegel ging einher mit der Entwicklung des Transportwesens (s.u.). Mit den Zehdenicker Ziegelsteinen, die mit den Schiffskähnen nach Berlin kamen, sind insbesondere die Häuser in den

Arbeitervierteln des Berliner Nordostens (Mietskasernen mit mehreren Hinterhöfen) gebaut worden. Heute ist das nicht unbedingt mehr auf den ersten Blick - beispielsweise aufgrund der Wandverkleidungen an den Häusern (Wärmedämmung, Putz etc.) - zu erkennen. Aber auch deshalb, da diese Ziegel oft als sogenannte Hintermauersteine verbaut wurden.

Doch auch neben dem Roten Rathaus kamen über den Wasserweg Ziegel für berühmte Bauwerke in Berlin aus der (heute) näheren Umgebung. So kamen z.B. die Ziegel für die Friedrichswerdersche Kirche aus Joachimsthal. Das Amtsgericht Charlottenburg wurde mit Zehdenicker Ziegel gebaut (nach Angaben des Tourismusverbandes Ruppiner Seenland e.V. - <http://www.deuschetonstrasse.de>).

Die kalkreichen Sande und Kiessande um Berlin trugen zur Entwicklung der Kalksandsteinindustrie bei. Das verdanken Berlin, angrenzende Städte und Regionen der Eiszeit, insbesondere der Saale- und Weichselkaltzeit, denn die Auswaschungen des Geschiebemergels führte u.a. zur Anreicherung von Kalk in den Kiesen und Sanden. Abbaugelände waren und sind hier beispielsweise die Region um Niederlehme (z.B. die Möllenberge) im Südosten Berlins.

In dieser Entwicklung der Stadt Berlin zur Metropole entstand auch der Spruch „Berlin ist aus dem Kahn erbaut“. Denn mit dem Bedarf und dem Abbau der Rohstoffe erwuchs die Entwicklung eines effizienten Transportwesens, um die Rohstoffe und Produkte schnell den Abnehmern zur Verfügung zu stellen. Es entwickelten sich mit dem Bergbau der Eisenbahnsektor und vor allem die Schifffahrt. Berlins Lage im Urstromtal bzw. die Flüsse Spree, Havel und Dahme, um nur die größten zu nennen, boten für die Entwicklung zur Millionenstadt diesbezüglich beste Voraussetzungen.

Die nach dem Abtauen des Inlandeises entstandenen Eisrandlagen (Endmoränen) waren u.a. die Quelle für die ersten verfügbaren „Werksteine“ in Form der Findlinge, die mit relativ einfachen Mitteln gewonnen werden konnten. Ein Abbaugelände war damals unweit von Berlin bei Althüttendorf. Dort wurden die Findlinge und Feldsteine in sogenannten „Steinschlägereien“ abgebaut und „sorgten“ für entsprechende Bausteine. Sie entwickelte sich insbesondere nach dem Bau des Bahnhofes Althüttendorf 1898 und Anschlusses des Eisenbahnverkehrs. Die Feldsteine konnten somit nach Berlin transportiert werden. Die Steinschlägerei war ein zur damaligen Zeit typisches Handwerk in den „steinreichen“ Vorkommen der sogenannten Blockpackungen im Norden Brandenburgs bei Althüttendorf und Sperlingsherberge. Die Steine, wurden manuell gespalten und dann als Baumaterial für Kirchen, Stadtmauern, Pflasterstraßen und Häuser sowie Gräber verwendet. Die ersten Steingruben entstanden 1853 bei Grimnitz und Althüttendorf und lieferten den Rohstoff für die Berliner Pflastersteine (Information der Gemeinde Althüttendorf in der Chronik 1653-2003).

Natürlich hat die Eiszeit auch dafür gesorgt, dass zahlreiche Lagerstätten der Kiese und Sande (Sanderflächen um Berlin, glazifluviatile Talsande und glazifluviatile Sande und Kiessande der Hochflächen) sowie Tone (Bänder- und Rupeltone) im Umland entstanden.

Die Verwendung von Feldsteinen ist heute noch im Stadtbild besonders bei den historischen Kirchenbauten und ältesten Bauwerken in Berlin – wie z.B. der

Nikolaikirche (FOTO 9), den Resten der Stadtmauer und der Marienkirche in Berlins Mitte – aber auch am historischen Pflaster (z.B. im Nikolaiviertel, FOTO 10) sichtbar.



Foto 9 – Nikolaikirche im Berliner Nikolaiviertel

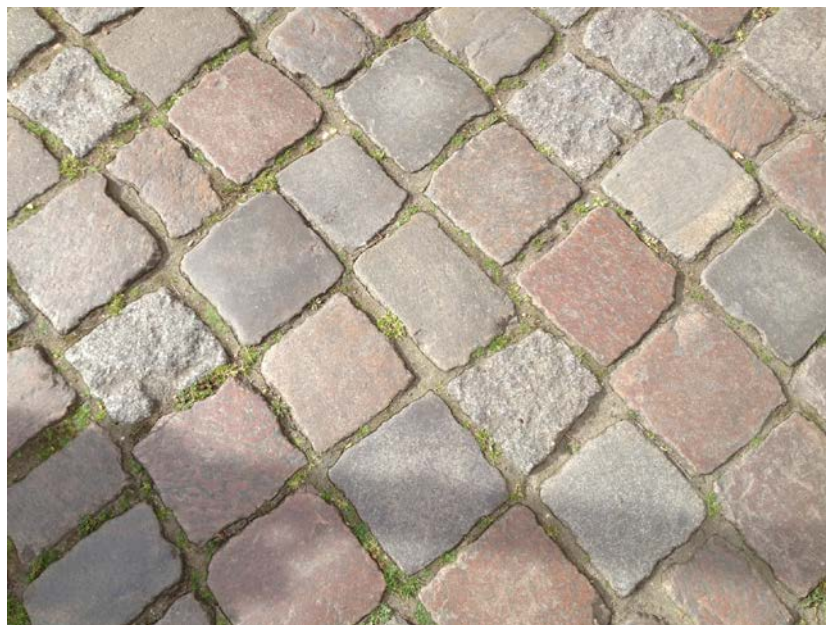


Foto 10 – Pflaster im Berliner Nikolaiviertel

In diesem Zusammenhang ist noch einmal, der bereits erwähnte, Kalksteintagebau Rüdersdorf bei Berlin anzuführen. Bei den Geologen (insbesondere Glazialgeologen)

ist dieser weltweit als sogen. *locus typicus* bekannt und zwar durch den Erstnachweis von Gletscherschrammen, die der schwedische Geologe Otto Martin Torell (geb. 05.06.1828, gest. 11.09.1900, FOTO 11) hier 1875 fand.



Foto 11 – Der schwedische Geologe Otto Martin Torell

Von Alexandre Quinet, phot. Paris. Upload, stitch and restoration by Jebulon - Bibliothèque nationale de France, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=25361074> Otto Torell A.Quinet BNF Gallica.jpg; Erstellt: 30. März 2013

Das Inlandeis mit seiner von Skandinavien aus generell südwärts gerichteten Bewegung, verursachte verschieden gerichtete Gletscherschrammen, sogenannte Kritzungen (FOTO 12), auf dem Kalkstein.

Torell wurde anfangs für die Präsentation und Idee seiner Inlandeistheorie auf einem Kongress in Berlin noch ausgelacht. Heute steht ihm zu Ehren ein Denkmal in Rüdersdorf (Torellstein) und (fast) jede Schule und Universität kennt und vermittelt diese „Theorie“, die u.a. dadurch den Beweis für den Transport nordischen Materials mit dem Eis in die südlichen Regionen (z.B. Deutschlands) brachte und nunmehr längst anerkannte Praxis geworden ist.



Foto 12 - Gletscherschrammen (Kritzungen) auf Rüdersdorfer Kalkstein

In den östlich und südöstlich von Berlin gelegenen Regionen um Fürstenwalde, Frankfurt und Königs Wusterhausen finden sich bergbauliche Hinweise auf ehemals in Abbau stehende Tagebaue und auch Tiefbaue auf Braunkohle aus historischer Zeit. Diese Braunkohle in unmittelbarer Nähe Berlins (in Richtung Osten – die Rauenschen Berge bei Fürstenwalde und die Stadt und Umgebung von Frankfurt/Oder, bei Müncheberg und Trebnitz, Brieskow-Finkenheerd, Bad Freienwalde sowie im Süden – Königs Wusterhausen) leistete Anfang des 19. Jahrhunderts einen Beitrag zum industriellen Aufschwung. Jedoch zwangen oftmals die komplizierten Abbau- und Lagerungsverhältnisse, das Deckgebirge sowie die hydrogeologischen Verhältnisse den untertägigen Abbau einzustellen. Auch hatte die Braunkohle seit Anbeginn mit einem schlechten Image zu kämpfen. Zu der Region Fürstenwalde zählen auch die ehemaligen Abbaue bei Petersdorf östlich von Fürstenwalde am Rande der Rauenschen Berge. Hier soll nach ZIMMERMANN 1756 auch der erste Fund von Braunkohle gewesen sein. In diesem Gebiet treten auch tertiäre Sande (Formsande für Gießereizwecke) auf, die genutzt wurden.

CRAMER beschreibt in den Beiträgen zur Geschichte des Bergbaus in der Provinz Brandenburg „Die Kohle“ - gemeint ist hier die Braunkohle aus Brandenburg – „eignet sich deshalb besonders zur Stubenheizung und ist bereits Seitens des Kriegsministeriums aufgrund der angestellten Versuche die Einführung der Kohle als Heizungsmaterial in allen Kasernen beschlossen. Bei Dampfmaschinen haben die angestellten Versuche ergeben, daß die stärksten Hochdruckmaschinen mit der Braunkohle geheizt werden können.“ Man entschied sich, die untertägig gewonnene Kohle aus den Rauenschen Bergen mittels Bau einer Eisenbahn nach Berlin zu transportieren. „Das hauptsächliche Feuermaterial in Berlin“, so heißt es bei CRAMER weiter, „war damals außer dem Holze der Torf, welcher zu Wasser meist aus dem Havellande angeliefert wurde.“ Die gewonnene Kohle wurde 1843 an Verbrauchsstätten in Berlin geliefert, so z.B. „Bei der Dampfmaschine zum Betrieb des Springbrunnens im Lustgarten (ausgesiebte Kohle),..., im Königl. Lithographischen Institut in der Münzstraße, im General-Postamt, in der Steuerexpedition am Stralauer Thor und in der Badeanstalt am Packhof Nr. 1.“

Außerdem gewann man Privatleute in Berlin und im Umland, die ihre Fabriken, Brennereien, Badeanstalten, Färbereien, Laboratorien, Töpfereien, Kalk- und Ziegelöfen sowie Hausfeuerungen, so wird bei CRAMER weiter ausgeführt, entsprechend einrichten ließen und sich der Kohle bedienten. Auch in Rüdersdorf wurde der Einsatz von Braunkohle statt Torf zum Kalkbrennen getestet. Hierüber ließe sich noch vieles mehr ausführen.

Idee der Aufstellung eines Bergbau-Zeugnisses

Die Bevölkerung in den Bergbaugebieten, also vor Ort, kennt die Geschichten um den historischen oder aktiven Rohstoffabbau oftmals aus der eigenen Familiengeschichte noch gut. In diesen Regionen wurden nach 1990 entsprechende museale Einrichtungen durch engagierte Menschen geschaffen (z.B. Ziegeleipark Mildenberg, Museumspark Baustoffindustrie), die das Bergbauerbe und die Bergbautradition dokumentieren und auch heute noch pflegen. Doch wie sieht es damit in der Hauptstadt Berlin aus? Die Stadt, die davon profitierte.

Im Zusammenhang mit der studentischen Ausbildung im Bereich angewandte Geowissenschaften, der Mineralogie und Ingenieurwissenschaften gibt es natürlich Aktivitäten und über den Bergbau bzw. Rohstoffabbau in Deutschland wird generell informiert. Oft habe ich aber hier die Beobachtungen machen müssen, dass die Kenntnisse über den internationalen Bergbau besser ausgeprägt sind, als über einheimische Lagerstätten. Das hat verschiedene Ursachen, auf die ich in diesem Zusammenhang aber nicht näher eingehen möchte und kann.

Ein weiterer Aspekt sind die Darstellungen des Bergbaus und der Lagerstätten in geowissenschaftlichen Sammlungen. Hier prägen sich bei Ausstellungen insbesondere die darin präsentierten mineralogischen und paläontologischen „Kostbarkeiten“ ein. Natürlich sind diese Sammlungen, sofern sie an den Universitäten angegliedert oder dort beheimatet sind, hauptsächlich zu Ausbildungszwecken angelegt. So hat kürzlich die Technische Universität in Berlin ihre Lagerstätten- und mineralogische Sammlung wieder eröffnet.

Bekannt und durch ihr auch im Ausland schon gezeigtes, weltberühmtes Saurierskelett ist weiterhin die mineralogische bzw. paläontologische Sammlung im Naturkundemuseum in Berlin, die zur Humboldt-Universität gehört. Geowissenschaftliche Sammlungen existieren auch im Zusammenhang mit der studentischen Ausbildung an der Freien Universität. Die größte von Ihnen jedoch dürften die geowissenschaftlichen Sammlungen der Außenstelle der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in Berlin-Spandau sein. Auch von ihrer Historie her.

Kleinere Sammlungen sind im Stadtmuseum in Berlin-Charlottenburg und im Lehrkabinett am Teufelssee (Findlingsausstellung), nahe dem Müggelturm in Berlin-Köpenick. Eine relativ junge lokale Lagerstättenammlung befindet sich im Otto-Torell-Haus im Museumspark in Rüdersdorf. Am Eingang des Museumsparks wurde auch ein Bergbau-Hunt aufgestellt, ein weiterer im Museumspark selbst. Als Zeugen des Bergbaus, der hier immer noch aktiv betrieben wird.

Ich möchte es an dieser Stelle jedoch nicht versäumen, die Initiative „Steine in der Stadt“ von Herrn Professor Schröder von der TU Berlin zu nennen, der mit engagierten Fachkollegen die Kenntnis über den Anwendungsbereich der Geowissenschaften und damit auch des Einsatzes der Werksteine in deutschen

Städten (so auch in Berlin, s. Führer „Naturwerksteine in Architektur und Baugeschichte von Berlin“) seit einigen Jahren der Öffentlichkeit mit Führungen, Veranstaltungen und in gedruckter Form – inzwischen in vielen Orten Deutschlands - nahe bringt (<http://www.steine-in-der-stadt.de>). Hierzu zähle ich auch prinzipiell die öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten zum Gestein des Jahres, die Gesteine, aber auch Rohstoffe in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rücken. In diesem Zusammenhang sind u.a. die Deutsche Gesellschaft für Geowissenschaften sowie der Berufsverband Deutscher Geowissenschaftler zu nennen. Mit dem Anliegen, einen Zeugen des Bergbaus (Hunt) in Berlin aufzustellen, haben diese Dinge nur mittelbar zu tun. Deshalb noch einmal zurück zur Situation im Umland von Berlin.

Im Ziegeleipark Mildenberg, der für den historischen Abbau des Tones (Stichwort Tonstichlandschaft) in dieser Region stellvertretend für Badingen-Bösenhagen, Marienthal und insbesondere Zehdenick steht, fährt eine sogenannte Tonlorenbahn und „transportiert“ die Besucher zwischen Ziegeleipark und dem Tagebau Burgwall in der näheren Umgebung. Hier wird ein Zusammenhang zwischen dem ehemaligen Abbaugelände (z.B. Tagebau Burgwall-Marienthal) und den einstigen Produktionsstätten (u.a. im Ziegeleipark), mit den Hoffmannschen Ringöfen, den Besuchern aufgezeigt und deutlich. Friedrich Eduard Hoffmann, der Erfinder des Ringofens für den kontinuierlichen Brand der Ziegel bzw. des Tones, hat übrigens, das sei an dieser Stelle bemerkt, ein sehr beeindruckendes Familiengrab auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof mitten in Berlin (FOTO 13).



Foto 13 – Das Hoffmann´sche Familiengrab auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin

Auch im Umland, u.a. in Niederlehme und Fürstenwalde gibt es Museen oder Sammlungen, die die geologische Situation und z.T. auch die geschilderte Bergbau-Historie darstellen (z.B. der Braunkohlen und Formsandabbau in den Rauenschen Bergen im Stadtmuseum in Fürstenwalde) und bekannt machen. Das Museum in Fürstenwalde beherbergt nach eigenen Angaben außerdem eine der größten Geschiebesammlungen Europas.

Ein Zusammenhang zwischen dem Bergbau, der Rohstoffgewinnung, d.h. die vor den Toren der Hauptstadt befindlichen Lagerstätten und Abbaugelände, und deren Bedeutung für das Wachstum der Stadt Berlin sollte, insbesondere für die junge Generation nachvollziehbar, hergestellt werden! Diesen Zusammenhang soll der aufgestellte Bergbau-Hunt auf dem Berliner U-Bahnhof Klosterstraße herstellen.

Der „Kern und damit die Keimzelle Berlins“ ist das Nikolaiviertel. Deshalb liegt es nahe, ein solches „Zeugnis für den Bergbau“ als Zeichen für die Entwicklung der Stadt Berlin hier bzw. in unmittelbarer Nähe des historischen Zentrums, aufzustellen. Dieser Bergbau-Hunt repräsentiert, als eingesetztes Transportmittel für die gewonnenen mineralischen Rohstoffe, in gewisser Weise das Wachstum dieser Stadt. Gleichzeitig regt er zum Nachdenken an, wirft Fragen auf und weist auf interessante, für einen Besuch lohnenswerte Orte in der Stadt bzw. dem Umland hin. Nicht zuletzt wird damit die Bedeutung der Rohstoffversorgung und damit des Bergbaus herausgestellt. Der Hunt oder Förderwagen steht somit ebenso für die Tonlore, mit denen im Tontagebau der Rohstoff transportiert wurde und eben auch für den untertägigen Bergbau gestern und heute.

Die Stadt Berlin hat mehr Bezüge zum Bergbau, als man vielleicht auf Anhieb denken mag. So veranlasste Friedrich II. die Gründung der ältesten geologischen Lehranstalt Berlins im Jahr 1770, zur Errichtung einer „vollständigen Berginformation“. Eine Ausbildung von Bergleuten und die Beschäftigung mit der Geologie erfolgten bis dahin an der 1765 gegründeten Bergakademie in Freiberg in Sachsen. Das traf auch auf viele Preußische Bergleute zu, die später im Berliner Berg- und Hüttendepartement als Beamte tätig waren (s.a. KÜHN, 1987). In diesem Zusammenhang nennt KÜHN u.a. F.A.Freiherr von Heinitz (1725-1802), der Gründer der Freiburger und Vater der Berliner Bergakademie; der Berghauptmann, später Ober-Berghauptmann und Nachfolger von Heinitz Graf F.W. von Reden (1752-1815); der Gründer der Bergakademie Berlin C.A.Gerhard (1738-1821) Fotos 14 und 15; Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757-1831); die Werner-Schüler L.von Buch(1774-1835) und A. von Humboldt (1769-1859), um hier nur die Bekanntesten herauszugreifen. Sie und viele weitere Bergbeamte leisteten wesentliche Beiträge zur Geologie und in der Organisation und Entwicklung des Bergbaus nicht nur des Preußischen Staates, sondern auch in Schlesien und im Ruhrgebiet.



Foto 14 – Wohnhaus von 1790 bis 1821 von C.A. Gerhard



Foto 15 – Tafel am Wohnhaus von C.A. Gerhard

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass auf Anregung Alexander von Humboldts, in Rüdersdorf mit geothermischen Erkundungen begonnen wurde. (Anmerkung: Auch die Rekonstruktion des ersten geothermischen Thermometers nach MAGNUS im Jahr 2014 hat u.a. der Verband Bergbau, Geologie und Umwelt e.V. mit unterstützt.).

Umsetzung der Idee

Der Verband Bergbau, Geologie und Umwelt e.V. wurde 1990 als Branchenverband Bergbau/Geologie in Berlin gegründet und 1993 satzungsgemäß zum heutigen Verband umstrukturiert. Der Gründungsort des Verbandes befand sich im ehemaligen

Gebäude der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt (FOTOS 16+17 , errichtet 1875-1878 von August Thiede als Preußische Bergakademie und Geologische Landesanstalt auf dem Gelände der 1874 abgerissenen Königlichen Eisengießerei, FOTO 18) in der Berliner Invalidenstraße 44 (heute Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur, FOTO 19) in dem sich bis 1990 das Ministerium für Geologie der DDR und das Zentrale Geologische Institut der DDR (später die Gesellschaft für Umwelt- und Wirtschaftsgeologie mbH) befanden.

Der Verband selbst vertritt in der Funktion eines Arbeitgeberverbandes die Interessen seiner zumeist klein- und mittelständischen Unternehmen in der Bundeshauptstadt Berlin, mit Sitz der Geschäftsstelle im Nikolaiviertel (FOTO 20).



Foto 16 – Königlich Preußische Geologische Landesanstalt in Berlin – Lichtdruck nach einem Foto von Friedrich Albert Schwarz (1836-1906), Abdruck mit frdl. Genehmigung von Dr. B. Hoffers, Lehrte



Foto 17 – Eingangsportal mit Bergbau-Symbol



Foto 18 – Schautafel am ehemaligen Ort der Königlichen Eisengießerei zu Berlin



Foto 19 - Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur in Berlin



Foto 20 – VBGU Geschäftsstelle im Nikolaiviertel

Aus Anlass des 25-jährigen Jubiläums des VBGU sollte mit der Aufstellung eines Bergbau-Huntes in der Hauptstadt auf die Bedeutung, die der Bergbau und die Rohstoffgewinnung für Berlin hatten und noch immer haben, hingewiesen werden. Gewissermaßen als „Erinnerung“ und Denkanstoß (FOTO 21).



Foto 21 – Gespräch zwischen Prof. Töpfer und dem Geschäftsführer des VBGU während der Präsentation des Bergbau-Huntes zur VBGU-Festveranstaltung

Auf der Jubiläumsveranstaltung wurde dieser Hunt im Hof des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur den Gästen der VBGU 25-Jahre-Veranstaltung präsentiert. Prominenter Redner auf der Veranstaltung war der ehemaligen Bundesminister a.D. für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und Bundesminister a.D. für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau sowie ehemaliger Exekutivdirektor des Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS), Prof. Dr. Dr. Klaus Töpfer, der die Festrede hielt.



Foto 22 – Findlinge als Zeugen der Eiszeit vor der Ruine der Klosterkirche am U-Bahnhof Klosterstraße

Die Möglichkeit, diese Idee auf einem U-Bahnhof nahe dem historischen Stadtzentrum (U-Bahnhof Klosterstraße, FOTOS 22+23) Wirklichkeit werden zu lassen, reifte auch durch den Gedanken, dass hier viele Menschen zusammentreffen und mit der U-Bahn, ein für Berlin so wichtiges Verkehrsmittel nutzen, so dass eine „Konfrontation“ mit dem Objekt, für diejenigen, die sich nicht „blind“ durch die Stadt bewegen, nicht ausbleibt.

Eine Anmerkung zum Foto 22. In unmittelbarer Nähe der Aufstellung des Hunt, am Ausgang des U-Bahnhofes Klosterstraße Richtung Alexanderplatz, befinden sich mit den dort liegenden Findlingen und der Tatsache, dass um den Bau der zweiten Kirche (Klosterruine) zu beschleunigen, der Ritter Jacob von Nybede 1290 den Mönchen seine am Kreuzberge gelegene Ziegelei schenkte (HAASE), somit auch „geologisch-bergbauliche Zeugnisse“.



Foto 23 – Auf dem U-Bahnhof Klosterstraße aufgestellter Bergbau-Hunt

Nicht alle Reisenden haben die Zeit sich eine Beschreibung und das „Warum steht dieser Hunt hier?“, auf dem Bahnhof durchzulesen. Deshalb wurde ein entsprechender mit dem Handy oder Smartphone lesbarer QR-Code am Hunt angebracht, der hilft, Näheres über diesen Hintergrund der Aufstellung auf dem U-Bahnhof zu erfahren. Auf der VBGU-Homepage (unter downloads), zu der man damit gelangt, erfährt man die wissenswerten Details und wird mit diesem Text zu den anschaulichen Seiten der bereits erwähnten Orte des Bergbaus bzw. der Bergbautradition im Umland geführt.

Ich würde mich freuen, wenn dieser Bergbau-Hunt viele Interessierte neugierig macht und dem nachgehen, was sich hinter seiner Aufstellung verbirgt bzw. weitere Informationen dazu abrufen. Die Präsentation dieses Objektes soll einen Beitrag dazu leisten, sich bei einem Stadtbummel oder auch –im Rahmen der Möglichkeiten – beim täglichen Arbeitsweg – vorausgesetzt man nutzt die U-Bahnlinie 2 - ein wenig mit dem Thema Bergbau und Rohstoffe und deren Bedeutung für die Stadt Berlin, Gedanken zu machen. Vielleicht kommt dabei am Ende auch ein Ausflug in die beschriebenen Regionen im Umland heraus! Damit wäre dann ein weiteres Ziel erreicht.

Für Anregungen, Kritiken und Hinweise bin ich allen Lesern dankbar.

Dank

Allen Beteiligten, die an der Umsetzung dieser Idee mitwirkten und geholfen haben, sie Wirklichkeit werden zu lassen, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Insbesondere möchte ich in diesem Zusammenhang Herrn Andreas Bösl (Geschäftsführer des Unternehmens BTOe-Bergbau und Tiefbau GmbH Oelsnitz (Erzgeb.)), dem Bundestagsabgeordneten Herrn Dr. Klaus Peter Schultze und der BVG, namentlich besonders Herrn Hans-Christian Kaiser und Herrn Joachim Gorell erwähnen, die sofort nach meiner Anfrage ein „offenes Ohr“ für diese Idee hatten.

Weiterhin danke ich der CEMEX Zement GmbH, Rüdersdorf (Herrn Thomas Weber und Herrn Christoph Mathes) für die umgehende Bereitstellung von Kalksteinmaterial aus dem Tagebau Rüdersdorf und der Fugro Consult GmbH, die diesem Hunt 10 Monate eine „Bleibe“ in ihrer Werkstatt gaben. In diesem Zusammenhang bin ich ebenfalls Herrn André Loose von der Fugro Consult GmbH für seine tatkräftige Unterstützung bei der Fertigstellung des Ausstellungstückes sehr dankbar.

Für die photographische Dokumentation der Präsentation und bei der Aufstellung möchte ich abschließend Herrn Christian Bedeschinski sowie allen an der Aufstellung beteiligten BVG-Mitarbeitern und der Firma Schmohl+Sohn Bauunternehmung GmbH ebenfalls sehr herzlich danken.

Glück auf!

Quellen und weiterführende Literatur

BUNDESVERBAND DER DEUTSCHEN ZIEGELINDUSTRIE e.V. –Das Berliner Rote Rathaus. Ein bedeutendes Zeugnis der Berliner Ziegel- und Terrakottabaukunst des 19. Jahrhunderts, Bonn 2001

CRAMER, H. – Beiträge zur Geschichte des Bergbaues in der Provinz Brandenburg, Viertes Heft, Die Kreise Beeskow-Storkow und Teltow umfassend, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, Halle 1876

CHRONIK altes Hüttendorf - Alt Hüttendorf – Althüttendorf 1653 – 2003 -
Herausgeber: Gemeinde Althüttendorf, Bahnhofstraße 28 a
16247 Althüttendorf; <http://www.stadtmagazinverlag.de>

DOLGENER, Wolfgang – Rotes Rathaus, Geschichte des Hauses an der Rathausstraße vom Mittelalter bis in unsere Zeit – bibliotheca minilibris, Band 18, Nestor-Verlag Bratislava, Berlin 2009

HAASE, Dieter – Im Klosterviertel – bibliotheca minilibris, Band 24, Nestor-Verlag Bratislava, Berlin 2011

KÜHN, Peter – Zur Geologie und zur Geschichte der Geologie im Berliner Raum in
ZEITSCHRIFT FÜR ANGEWANDTE GEOLOGIE, Berlin, Band 33 /1987/ Heft 6,
S. 141-147; ISSN 0044-2259

KÜHN, Peter – persönliche Mitteilung

MENDE, Hans-Jürgen (Hrsg) – Dorotheenstädtischer Kirchhof und Französischer Friedhof I an der Chausseestraße – ein Friedhofsführer, EL – Edition Luisenstadt, 2. Auflage 2006

SCHRÖDER, Johannes,H. (Hrsg) – Die Struktur Rüdersdorf, 2. erweiterte Auflage, in der Reihe Führer zur Geologie von Berlin und Brandenburg, Nr.1; Selbstverlag Geowissenschaftler in Berlin und Brandenburg e.V., Berlin 1993

SCHRÖDER, Johannes,H. (Hrsg) – Naturwerksteine in Architektur und Baugeschichte von Berlin, 2. erweiterte und verbesserte Auflage, in der Reihe Führer zur Geologie von Berlin und Brandenburg, Nr.6; Selbstverlag Geowissenschaftler in Berlin und Brandenburg e.V., Berlin 2006

WIKIPEDIA Rüdersdorf bei Berlin – <https://de.wikipedia.org> , vom 13.7.2016

ZIMMERMANN, Klaus-Dieter, Braunkohle an der Oder – Die Geschichte des märkischen Braunkohlenbergbaus in der Region Frankfurt (Oder) und Brieskow-Finkenheerd – viademica.verlag berlin, ISBN 3-932756-92-4

Bildnachweis

Fotos 1-15, 17-20, 22-23 - © Olaf Alisch

Foto 11 - Der schwedische Geologe Otto Martin Torell von Alexandre Quinet, phot. Paris. Upload, stitch and restoration by Jebulon - Bibliothèque nationale de France, Gemeinfrei, Otto Torell A.Quinet BNF Gallica.jpg;
Erstellt: 30. März 2013,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=25361074>

Foto 16 –Dr. B. Hoffers, Lehrte

Foto 21 - Bildagentur Christian Bedeschinski – © VBGU/Bedeschinski